

Der siebente Sonntag nach Pfingsten



11. Juli 2021



Kirchengebet. O Gott, dessen Vorsehung in ihrer Anordnung sich nicht trügt, wir stehen innig zu Dir, entferne alles Schädliche und gewähre uns alles Ersprießliche. Durch unsern Herrn.

Epistel (Rom. 6, 19–23). **Brüder!** Ich rede nach menschlicher Weise, um der Schwachheit eures Fleisches willen. Denn gleichwie ihr eure Glieder in den Dienst der Unreinigkeit und Gottlosigkeit hingabet zur Gottlosigkeit, so gebet nun eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit hin zur Heiligung. Denn als ihr Knechte der Sünde waret, seid ihr frei von der Gerechtigkeit gewesen. Welche Frucht hattet ihr aber damals von den Dingen, deren ihr euch nun schämet? Denn das Ende davon ist der Tod. Nun aber, befreit von der Sünde, Knechte Gottes geworden, habt ihr zu eurer Frucht die Heiligung, und als Ende das ewige Leben. Denn der Sold der Sünde ist der Tod: die Gnade Gottes aber ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.



Die Festfeier der Apostelfürsten Petrus und Paulus hat unsere Blicke letztthin zur Ewigen Stadt hingelenkt. Halten wir sie uns noch einmal vor Augen: Rom, die Hauptstadt eines Weltreiches, war zum Schmelztiegel Angehöriger vieler Völkerschaften geworden und zum Spiegelbild der geistigen und religiösen Gärung, die damals den Erdkreis erfaßte. Neben die überkommene altrömische Religion waren diverse andere heidnische Kulte meist orientalischen Ursprunges getreten. Außerdem gab es eine jüdische Kolonie, die sich nach dem Ausweisungsdekret (49 n. Chr.) des Kaisers Claudius (41–54) damals allmählich rekonstituierte. Mitten in dieser Unruhe eine Handvoll Christen.

In zwei kräftigen Bildern verdeutlicht ihnen der hl. Paulus in der Epistel, was der Eintritt in das Christentum für sie bedeutet: Im Bad der Taufe ist das Fleisch der Sünde mit Christus abgestorben und begraben, und es ersteht mit Ihm der neue Mensch zum Leben der Gnade. Dieser geistige Tod löst alle bisherige Rechtsverbindlichkeit: Der Getaufte ist dauerhaft von den heidnischen Lastern getrennt, „der Sünde abgestorben, aber lebend für Gott“. Immer wieder bemüht sich darum der Apostel, den Beweis zu erbringen, daß der Glaube keineswegs zu sittlicher Lauheit verleiten darf, vielmehr mit heiligem Ernst und grundsätzlicher Entschiedenheit die Abkehr von der Sünde und die Heiligung des Lebens fordert. Und er greift auch hierfür zu sprechenden Bildern¹.

Humanum dico — „Ich rede nach menschlicher Weise, um der Schwachheit eures Fleisches willen.“ Zuvor hatte der Apostel die Christen, die vor ihrer Bekehrung Knechte der Sünde waren, „Knechte des Gehorsams zur Gerechtigkeit“ (Rm 6, 16) geheißen. Er selbst fühlt das Unvollkommene des Bildes deutlich heraus und entschuldigt das mit ebendiesen Worten. Wohl kann man das vorchristliche Leben mit vollem Rechte mit einem Knechtsdienst in der Sünde Sold vergleichen, aber das neue Dienstverhältnis zu Gott kann nur in eingeschränktem Sinn als Knechtschaft angesehen werden, weil es ja den Christen wesentlich zur wahren Freiheit, nämlich zur Freiheit der Kinder Gottes führen

soll.

Aber wenn man die Vergleichen, die Rücksicht nimmt auf die Fassungskraft der Briefempfänger, einmal gelten läßt, muß man auch die in dieser enthaltenen Folgerungen und Forderungen annehmen. Doch unmerklich ändert sich das Bild, als Paulus diese formuliert: Aus dem Knechte wird ein Herr; der Mensch erscheint jetzt als derjenige, der selbst seine eigenen Glieder als Werkzeuge des Bösen oder des Guten in Dienstbarkeit gibt, mit je verschiedenem Ausgang: Tod oder Leben. „Denn gleichwie ihr eure Glieder in den Dienst der Unreinigkeit und Gottlosigkeit hingabet zur Gottlosigkeit, so gebet nun eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit hin zur Heiligung.“

Bedenken wir, daß Paulus an Menschen schrieb, die zum großen Teile dem Heidentum entstammten. Von letzterem urteilt der Apostel aber am Anfang seines Briefes (Rm 1, 18–32), daß es unentschuldig ist in seinem Abfalle vom einen wahren Gott. Das ist die erste Sünde, deren Knechte die Heiden geworden waren. Die anderen folgen daraus.

Etwas wollte der Mensch ja anbeten, bei irgendeiner höheren Gewalt mußte er Schutz finden. Betet er nicht den wahren Gott an, so betreibt er eine lächerliche Vergötterung von Menschen; ja, noch tiefer fällt er: Vögel, vierfüßige und kriechende Tiere (Rm 1, 23) sind seine Schutzgötter; vor deren Bildern und vor blinden Naturkräften wirft er sich nieder und verehrt sie. Der sieghafte, stolze Römer beugte seine Knie vor Katzen und Krokodilen, Hunden, Hechten, Stieren, Affen. Unfaßbar und doch eine geschichtliche Tatsache!

Aber schütteln wir nicht vorschnell das Haupt! Verhält sich derjenige vernünftiger, welcher die Wahrheit über Gott und die Religion, die Moral und die sozialen Ordnungsprinzipien von den Natur- oder Humanwissenschaften erwartet, deren Erkenntnismöglichkeiten sie übersteigt, weil sie nicht zu deren Objekten gehört und sich dem Zugriff ihrer Methoden entzieht? Ganz zu schweigen von Ausgeburten wie dem Gender-Wahnsinn, welcher nicht nur das gesicherte Wissen der Biologie und der Medizin über die Natur ignoriert, sondern außerdem ganz elementare, alltägliche Erfahrungen.

Die Laster, welche diese Ideologie zu bemänteln sucht, waren dem Apostel wohlbekannt. Und er sieht gerade in ihnen eine Folge der Leugnung des wahren Gottes: „Darum überließ sie Gott schändlichen Lüsten“, die ich hier nicht nennen will, die man aber im 1. Kapitel unseres Briefes (vv. 24–32) im Detail nachlesen kann.

„Welche Frucht hattet ihr aber damals von den Dingen“, fragt der Apostel. „(Dingen), deren ihr euch nun schämet. Denn das Ende davon ist der Tod.“ Die Sünde ist der undankbarste Tyrann. Er zahlt seinen Knechten als Entgelt den Tod aus. Die schwere Sünde ist die Todsünde. Sie zerstört das Leben in den Seelen. Die Rebe hängt verdorrt am Weinstock und ist nahe der traurigen Wirklichkeit, ins Feuer geworfen zu werden.

Paulus, der gute Menschenkenner, weiß aber noch ein Mittel, die Sünde zu hassen. Er schildert die Erhabenheit des Glückes der Rechtschaffenen. „Nun aber, von der Sünde befreit, Knechte Gottes geworden, habt ihr zu eurer Frucht die Heiligung und als Ende das ewige Leben.“ Nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch Gottes erbarmende Gnade sind wir von der Dienstbarkeit der Sünde befreit und als Knechte Gottes angenommen worden. Der Knecht oder Sklave (δούλος, *servus*) war nach den damaligen Verhältnissen Eigentum des Herrn. So sind auch wir Eigentum Gottes. In der Taufe haben wir das Siegel der Gottzugehörigkeit erhalten. Sind wir aber Gottes Eigentum, so hat Er uns zu befehlen, und uns geziemt nur eine Haltung: „Dein Wille geschehe!“ Nun wissen wir, was „leben für Gott“ bedeutet: Erfüllung seines heiligen und gerechten Willens.

Das mag heute schwierig erscheinen, aber leicht war das noch nie! Es gab damals falsche Propheten, vor denen das Evangelium heute warnt, so wie es sie nun wieder gibt. Mögen Wölfe im Schafspelz rufen: „Der Mensch ist sein eigener Gott“, bekennen wir desto fester: „Der Mensch ist Knecht Gottes.“ Mag man dem Menschen andichten: „Dein eigener Gesetzgeber bist du, dein eigener Richter. Was du tun kannst, ist auch erlaubt“, so ist und bleibt unser Bekenntnis: „Christus ist unser König, unser Gesetzgeber, und Er ist Richter der Lebendigen und der Toten. Gott bestraft die Bösen und belohnt die Guten. „Eure Frucht ist Heili-

gung“, sagt der Apostel, „und euer Ende das ewige Leben.“

Der Wille Gottes muß immer mehr in allen Bereichen unseres Lebens zur Geltung kommen und die Leitung übernehmen. Das ist im Tiefsten ein Werk des Heiligen Geistes in den Seelen, erfordert aber zugleich den Einsatz des guten Willens. Es gewährt jedoch den Frieden, den die Welt nicht geben kann. So sind die heiligen Menschen die glücklichsten, sogar im Leiden. Je reifer sie werden, je mehr spüren sie die Nähe Gottes besonders dann, wenn andere die Verzweiflung packen würde. Ihre Arbeiten und Sorgen, ihre Freuden und Betrübnisse, ihr Sinnen und Trachten, alles hat eine heilige Weihe. Sie mögen zwar von manchen nicht verstanden werden, die innere Achtung kann ihnen niemand verweigern.

„Der Sold der Sünde ist der Tod: die Gnade Gottes aber ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Mit diesen Worten schließt die Epistel. Dank dem heiligen Paulus wird uns die Bedeutung des Lebens und Sterbens Christi immer klarer. Durch Ihn, unseren Heiland, sind wir Gottes besonderes Eigentum geworden. Unser Ziel ist der Himmel. Aber auch ernste Züge hat die Epistel: Wir stehen vor der Wahl, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle. Das Liebäugeln mit der Sünde muß der Knecht Gottes lassen. Denn niemand kann zwei Herren dienen. Heiliger Paulus, sei nicht nur unser Lehrer, sondern auch unser Fürsprecher am Throne Gottes, daß wir unsere Glieder allezeit in den „Dienst der Gerechtigkeit“ stellen! Amen.

1 Cfr, F. Sillmann, Die sonntäglichen Episteln im Dienste der Predigt erklärt, Düsseldorf⁴1940, 508
-517





15. Juli Der heil. Kaiser Heinrich

Henrich, der Fromme genannt, war zuerst Herzog von Bayern; dann wurde er König von Deutschland und später römischer Kaiser. Er gab sich jedoch mit einem begrenzten irdischen Reich nicht zufrieden, sondern strebte nach der Krone der Unsterblichkeit und darum diente er mit großem Eifer dem ewigen König. Nachdem er die Kaiserkrone erlangt hatte, suchte er mit aller Kraft die Kirche zu fördern, er stellte die von den Ungläubigen zerstörten Gotteshäuser in noch größerer Pracht wieder her und stattete sie durch viele Schenkungen und mit Gütern aus. Klöster und andere Stätten der Frömmigkeit baute er entweder ganz neu oder wies ihnen reiche Einkünfte zu. Das Bistum Bamberg, das er mit seinem Familienbesitz gegründet hatte, machte er dem heiligen Petrus und dem römischen Papste tributpflichtig. Er nahm auch Benedikt VIII., von dem er die Kaiserkrone erhalten hatte, auf seiner Flucht

gastfreundlich auf und führte ihn wieder nach Rom zurück. Als er im Kloster Monte Cassino von einer schweren Krankheit ergriffen wurde, erhielt er vom heiligen Benedikt durch ein glänzendes Wunder die Gesundheit wieder. Der Kirche von Rom stellte er eine sehr reiche Schenkungsurkunde aus; zu ihrem Schutz unternahm er auch einen Krieg gegen die Griechen und gewann Apulien, das sie lange besessen hatten, zurück. Er begann nichts ohne Gebet; manchmal sah er, wie ein Engel des Herrn und heilige Martyrer als seine Beschützer vor seinem Heere für ihn stritten. Von Gottes Schutz begleitet, unterwarf er die wilden Völkerschaften mehr durch sein Gebet als durch Waffengewalt. Ungarn, das noch ungläubig war, führte er zum christlichen Glauben, indem er dem König Stephan seine Schwester zur Ehe gab; dieser ließ sich später taufen. In der Ehe bewahrte er in seltener Weise die Jungfräulichkeit und konnte seine Gemahlin, die heilige Kunigunde, vor seinem Tode ihren Verwandten unversehrt zurückgeben. Nachdem er alles, was das Ansehen und das Wohl des Reiches erforderte, mit höchster Klugheit durchgeführt hatte, als er überall, in Frankreich, Italien und Deutschland, sichtbare Zeugen seiner frommen Freigebigkeit hinterlassen konnte, nachdem er weit und breit den Wohlgeruch seiner heldenhaften Tugend verbreitet hatte, wurde er schließlich nach Beendigung seiner Lebensaufgabe, mehr wegen seiner Heiligkeit als wegen seiner Würde als Kaiser angesehen, vom Herrn heimgeschieden, um als Lohn die Himmelskrone zu empfangen, im Jahre des Heils 1024. Sein Leib wurde in der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Bamberg beigesetzt. Als bald geschahen an seinem Grabe, da Gott ihn verherrlichen wollte, viele Wunder. Nachdem diese ordnungsgemäß geprüft worden, nahm ihn Eugen III. in die Zahl der Heiligen auf.

aus dem Deutschen Brevier überfetzt von Dr. Johann Schenk



Betrachtung zur Litanei vom heiligen Joseph

Du weiser Joseph

„Du weiser Joseph“ lautet die nächste Anrufung, wobei der lateinische Text (*Ioseph prudentissime*) genau genommen besagt, daß sich der heilige Joseph durch Klugheit in höchstem Maß ausgezeichnet hat. Die Weisheit hat als solche das letzte Ziel des Menschen vor Augen, während die Klugheit nach praktischen Wegen sucht, die rechten Mittel zu diesem Ziel einzusetzen und dieses auch zu erreichen. Joseph von Nazareth war sowohl „weise“ als auch „klug“: Er wußte, worauf es ankam im menschlichen Leben. Das „eine Notwendige“ — Gott und den Menschen in Liebe zu dienen — war sein Lebensinhalt, indem er für Jesus, den menschengewordenen Sohn Gottes, und dessen Mutter Maria sorgte. Seine handwerkliche Betätigung zeigt Joseph als praktischen Mann, der den Realitäten des Lebens in jeder Weise gewachsen war. Er war bereit, jeweils die nächsten konkreten Schritte zu setzen, um seiner Familie die nötige Lebens- und Entfaltungsgrundlage zu verschaffen und vertraute in allem auf die Weisheit und Macht Gottes. (J. Spindelböck)

